



The image shows the front cover of an antique book. The cover is decorated with a complex marbled paper pattern in shades of blue, yellow, and pink, with black veins. A central rectangular label with a double-line border contains the text. The spine of the book is visible on the left, showing a worn, brown leather binding.

EX BIBLIOTHECA  
FRIDERICI IACOBI.



SAL. GESSNERS  
SCHRIFTEN.  
IV<sup>ter</sup> THEIL.

U. L.  
Halle



EVANDER  
UND  
ALCIMNA.  
EIN  
SCHÄFERSPIEL.

EVANGELIUM  
VON  
ALCIMN A.  
DIX  
SCHÄFFEL



ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit  
Gesträuch und Bäumen vor.*

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar  
wir Leute haben immer was zu thun, wenn  
wir die Heerde recht pflegen, und unser  
kleines Gut, wie man thun soll, besorgen  
wollen.

6 EVANDER UND ALCIMNA.

*LAMON.* Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel munterer. Ich komme von einem heiligen Werk, das ich niemals unterlasse; ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflege-Sohn mir übergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, das es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

*CHLOE.* Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wol von unserm Geheimnifs unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich nur noch erlebe,



EIN SCHÆFERSPIEL. 7

was mit Alcimna, meiner Pflege-Tochter  
geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre,  
dafs sie mir ist anvertrauet worden. Pflege  
sie wol; es wird einft dein Glück seyn, und  
verschliesse das Geheimniß in dein Innerstes.  
So sprach der Mann, der mir sie übergab.

*LAMON.* Die Götter haben was Grosses  
mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit  
umher; er ist so schön, wie die Bild-Säule,  
die in dem Delphischen Tempel steht; er ist  
weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr  
Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er,  
wie Hercules; er würde mit Löwen streiten;  
und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wett-  
lauf, in jeder Uebung, die Stärke und  
Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die  
besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum ge-  
geben.

*CHLOE.* Eben so sehr übertrifft Alcimna  
die andern Mädchens; sie ist schön, wie die

8 EVANDER UND ALCIMNA.

Gratien sind; und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse; sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Gras-Blumen übertrifft.

*LAMON.* Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, dafs sie sich lieben sollen; aber --- wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nicht trennen; aber --- wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, dafs der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

*CHLOE.* Gewifs! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

EIN SCHÆFERSPIEL. 9

*LAMON.* Die Götter werden die Sache  
beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd'  
es für mich feyn, wenns nicht so wäre; wie  
sehr verdienen beyde, glücklich zu feyn! Es  
quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärt-  
lichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge  
ungern; und was soll ich ihm für Ursachen  
lügen? Ich hab es immer verabscheut; die  
Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen  
sagen, du und ich haben in der gleichen  
Nacht einen warnenden Traum gehabt.

*CHLOE.* Du bist schlau; es fey in einer  
guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen  
sie betriegen müssen, so fey's eben wie du  
gesagt hast. Wir können auf keine andre  
Art ihrem beständigen Flehen enttrinnen. Aber  
lebe wol; ich muß in meinen Garten gehn;  
sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier  
durchs Gebüsch schlüpfen.

10 EVANDER UND ALCIMNA.

LAMON. Ich geh auch; ich will keinen  
fehnlichen Bitten entfliehn-

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist  
hier nicht, am Wasser-Fall nicht, und un-  
ter den Hasel-Stauden hab ich sie umsonst  
gesucht; doch hieher wird sie wol kommen.  
Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er  
sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich  
aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er  
fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm  
reden. Götter! Ich weiß nicht, was ich  
von allem denken soll. Was kann es ihm  
zuwieder seyn, daß ich das beste Mädchen  
im ganzen Land liebe? denn jeder, er selbst,  
gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das

EIN SCHÆFERSPIEL. II

macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirten-Tasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, fagen. (Da er anfängt in die Rinde schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; (sie dekt ihm die Augen mit beyden Händen.)

*ALCIMNA.* Wer bin ich?

*EVANDER.* O Alcimna! O Geliebte!

*ALCIMNA.* Du triegst dich.

*EVANDER.* Nein, ich triege mich nicht!  
wo bleibst du so lange?

*ALCIMNA.* Wenn du dich nicht triegst, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.)

12 EVANDER UND ALCIMNA.

*ALCIMNA.* O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegen-Hirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

*EVANDER.* Götter, da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

*MILON, die vorigen.*

*MILON.*

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wett-Lauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

*ALCIMNA.* Das wissen wir ja schon.

*MILON.* Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche--

*ALCIMNA.* Darüber haben wir schon

EIN SCHEFERSPIEL. 13

lange an gelacht. Aber -- was willst du denn hier?

*MILON.* O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, ist ---

*ALCIMNA.* (Lächelt ihn spöttlich an.)  
Da hast du ihn; izt geh ---

*MILON.* So spöttlich! Lafs mich dir nicht so unwerth feyn; ich mufs dir ein Lied fingen, dafs ich heute früh ---

*ALCIMNA.* Wenn ichs aber nicht hören will.

*MILON.* So fing ichs doch.

*ALCIMNA.* So halt ich die Hände vor die Ohren.

*MILON.* Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen; ich hab' eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt fürtreflich; ich habe schon zwey Ziegen darmit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewifs übertreffen; da höre! -

14 EVANDER UND ALCIMNA.

*EVANDER.* Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

*MILON.* O! ich wette die beste Ziege.

*ALCIMNA.* Und ich die ganze Heerde, dafs du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwazen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

*MILON.* Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

*EVANDER.* Du habts langsam errathen.

*MILON.* So geh ich. (Er geht ab, und kommt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich mufs euch was erzehlen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und --

*ALCIMNA.* Ists noch nicht zu Ende?

*MILON.* Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah



EIN SCHÆFERSPIEL. 35

ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Neze auf, der sprach, er habe vor Sonnen-Untergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht --

*ALCIMNA.* Aber ---- sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

*MILON.* So sey denn allein. (Er geht.)

VIERTER AUFTRITT.

*EVANDER, ALCIMNA.*

*ALCIMNA.*

Ist er auch gewiss weg, der Schwazhafte?  
(Sie sieht sich nm.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüfche noch horchen, was hinterts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dafs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen

16 EVANDER UND ALCIMNA.

zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebko- fen wie er will, so fikt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflug, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwifchte.

*EVANDER.* O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, dafs du fo mich liebf! Als ich hie- her gieng, an jenem Rosen-Zaun vorbey, fuche, da fand ich diefe Rosen, fo neben ein ander gewachfen, und Bruft an Bruft zu- gleich aufgeblühet. Vereint freuen fie die fuffen Gerüche umher, vereint werden fie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! Pflan- ze dies Bild unfrer Liebe vor deinen Bufen.

*ALCIMNA.* Ja, ich pflanze fie vor mei- nen Bufen; fieh! wie schön fie ftehen. So blüheten wir neben einander auf.

EIN SCHÆFERSPIEL. 17

*EVANDER.* So vereint wollen wir unfre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosen - Gerüche.

*ALCIMNA.* So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich langerwartet?

*EVANDER.* Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

*ALCIMNA.* Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straffe gehen will, muß mir hier einen Kufs geben; so laß mich doch gehen, sprach ich unwillig, aber er hätte mich bis izt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weiße Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat sich gewiß verirret; und da er hinsah, da

(IV. Tb.)

R

18 EVANDER UND ALCIMNA.

hüpft ich hinter ihm weg, und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tieffinnig da.

*EVANDER.* Ich?

*ALCIMNA.* Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

*EVANDER.* Ich --- Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

*ALCIMNA.* Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

*EVANDER.* Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wüch er es aus, mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entweichen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

EIN SCHÆFERSPIEL. 19

*ALCIMNA.* Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

*EVANDER.* Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüfche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dies mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind machte die Blätter des Gebüfches rauschen; und da verstand ich nicht mehr.

*ALCIMNA.* Ich erstaune; wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebett erhören!

20 EVANDER UND ALCIMNA.

*EVANDER.* Was auch für Schicksale  
auf mich warten, die Götter geben, daß es  
gute sind! so wird deine Liebe allein mich  
zum Glücklichen machen.

*ALCIMNA.* O mein Geliebter! Laß trau-  
rige Gedanken uns nicht unruhig machen;  
laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden ma-  
chen, daß vielleicht nimmer kommen wird.  
Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir  
wollen das Lied singen, das wir so gegen ein-  
ander singen.

*EVANDER.* Bey dir vergeß ich jeden  
Gram. Fang an; du singest Zuerst:

*ALCIMNA.* Nun ich fang an:

**W**as bin ich, mein Geliebter!

Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne

Die Blüten sind.

Sie trauern da, und sterben,

Der Frühling trauert;

EIN SCHEFERSPIEL. 21

Und Munterkeit und Freude  
Flich'n von der Trift.

*EVANDER.*

Mir ist, mir ist die Liebe  
In deinem Arm,  
Was Morgen - Thau und Sonne  
Den Blüthen find.  
Sie schmüken jede Stunde,  
Der Frühling lacht;  
Und Munterkeit und Freude  
Umhüpft die Trift.

*Beide.*

Ich will dich ewig lieben.  
Das schwör' ich bey den Fluren,  
Beym heil'gen Hain!  
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!  
Ich schwör' es bey den Fluren  
Beym heil'gen Hain!

22 EVANDER UND ALCIMNA.

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter  
Mit Frost und Schnee  
Die kleine Biene traurig  
Zur Zelle jagt ;  
Wie sie da sitzt und trauert  
Den Winter durch ;  
So trauert ich , bist du ferne ,  
Die Stunden durch

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zeller  
Die Sonne strahlt ,  
Und dann , erwacht , die Biene  
Zur Oeffnung eilt ;  
Wie sie des Frühlings Wonne  
Entzucket sieht ,  
So , seh' ich deine Wonne ,  
Bin ich entzückt.

*Beide:*

Dich will ich ewig lieben ,



EIN SCHÄPERSPIEL. 23

Das schwör' ich bey den Fluren,  
Beym heil'gen Hain!

Hört Nymphen, hört die Schwüre!  
Ich schwör' es bey den Fluren  
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

*MILON, die vorigen.*

*MILON.*

Ihr habt das Lied fürtrefflich gefungen.

*ALCIMNA.* Wie! Du bist schon wieder  
da? Oder du bist niemals weggewesen? Das  
wär' artig.

*MILON.* Ja, ich bin weggewesen; nur  
hab ich das letzte Stük euers Lieds noch gehört.

*ALCIMNA.* Aber was willst du denn,  
Ungefügter?

*MILON.* Ich komm aus Liebe zu dir zu-  
rück; ihr finget da, und sagt euch tausend!

24 EVANDER UND ALCIMNA.

Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

*EVANDER.* Was denn?

*MILON.* Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

*ALCIMNA.* Nun, und was geht uns das an?

*MILON.* Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

*EVANDER.* So sag nur.

*MILON.* Ich habe nichts zu sagen.

*ALCIMNA.* Du bist empfindlich, so sag nur.

*MILON.* Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Linden-Bäumen, schlugen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weis was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

EIN SCHÆFERSPIEL. 25

*ALCIMNA.* Deine Sorgfalt ist gut, Mi-  
lon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken.  
laß uns gehen.



26 EVANDER UND ALCIMNA.

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*In der Entfernung sieht man Zelten unter  
den Bäumen.*

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dieß ist nun der achtzehnde Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebes-Götter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungedultig, unfern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir

EIN SCHEPERSPIEL. 27

glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Haus-Göttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hauße Freude vorher verkündigt.

*PYRHUS.* Die Götter geben, das alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungerne diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese Anmuths-volle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, das es scheint, meine Seele empfind es, das der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

28 EVANDER UND ALCIMNA.

*ARATES.* In der That, unfre Lebens-  
Art ist so sehr von der ersten Einfalt unter-  
schieden, und hat so viel fremdes an sich ge-  
nommen, das es wunderbare Eindrücke auf  
den machen muß, der mit einmal in dieselbe  
hineingeführt wird, und nicht von seiner  
ersten Jugend an, jene edle Einfalt verken-  
nen gelernt hat.

*PYRHUS.* Es ist nun schon eine Stunde,  
dafs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand  
durchs Gebüfche, ein schöner Jüngling, so  
schön, dafs in mir der Wunsch entsteht,  
dafs der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt  
gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

*EVANDER, die vorigen.*

*EVANDER.*

Seid mir gegrüßt, meine Herren!

EIN SCHÆFERSIEL. 29

*PYRHUS.* Sey uns begrüßt, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

*EVANDER.* Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

*ARATES.* Ja.

*PYRHUS.* Gewifs, du willst deine schlechte Lebens - Art verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

*EVANDER.* Ich? Ha! ha! Das lafs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unfre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strassen vorbeylaufen mufs, um in das freye Feld zu sehen.

30 EVANDER UND ALCIMNA.

*PYRHIUS.* Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

*EVANDER.* Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie, sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberflufs. Sie heiffen unsern Ueberflufs zwar Armuth, aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffe die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch



EIN SCHÆFERSPIEL. 31

mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt'ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, dafs es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüfste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Straffe ligt; und sie sind doch lange nicht so gefund und schön, wie unfre Mädchens sind.

*PYRHUS.* Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

*EVANDER.* Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber solt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hilflos zurücklassen, und

32 EVANDER UND ALCIMNA.

mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unfre Bäume und unfre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwätzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

*ARATES.* Aber sag uns, was sind deine Geschäfte?

*EVANDER.* Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

*PYRHUS.* Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflege-Vater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das

EIN SCHÆFERSPIEL. 33

Kind übergeben ward. Arates! ó wenn er es selbst wäre!

*ARATES.* Deine Muthmaßung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

*EVANDER.* Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baum-Garten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

*PYRHUS.* So wisse denn, Jüngling! daß ich es bin, den du suchest.

*EVANDER.* Du bist der Fürst aus Kriffä?

*PYRHUS.* Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

*EVANDER.* Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

*PYRHUS.* (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

(*IV. Th.*) C

34 EVANDER UND ALCIMNA.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrbus,  
die vorigen.

*Bedienter zum Pyrbus.*

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EIN SCHÄFERSPIEL. 35

*EVANDER.* Götter! Was hör ich!

*PYRHUS.* Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

*EVANDER.* Sey mir gefegnet, mein Vater!

*PYRHUS.* Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen verfanft, und diefem Mann deine zarte Jugend vertraut.

*EVANDER zum Lamou.* Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich fo zärtlich geliebt hat.

*PYRHUS.* Habt Dank ihr Götter! dafs ihr meinen Sohn fo gnädig erhalten, fo gütig mir wieder gefchenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

*LAMON.* Den Göttern feys gedankt, die alles fo zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt feyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ift. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könnteft.

*PYRHUS.* Glückliche Leute, die fo wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieffen, ohne dafür den Göttern zu danken; lafs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder fehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu fehn.

VIERTER AUFTRITT,

*EVANDER, ein junger Herr.*

*EVANDER.*

Götter! Das ift wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin

EIN SCHEFFERSPIEL. 37

ganz verwirrt. Am liebsten möchte ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

*Junger Herr.* Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

*EVANDER.* Was freut dich so sehr, mein Freund?

*Junger Herr.* Dafs endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmigen, ekelhaften Lebens-Art erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verlohren hast.

*EVANDER.* Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer ver-

gessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

*Junger Herr.* Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weißt noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

*EVANDER.* Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

*Junger Herr.* In ausgefuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

*EVANDER.* Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

*Junger Herr.* Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

*EVANDER.* Wenn das Morgen-Roth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?



EIN SCHEFERSPIEL. 39

*Junger Herr.* O das Morgen-Roth! das hab ich noch niemals gesehen.

*EVANDER.* Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

*Junger Herr.* Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

*EVANDER.* Aber sag mir noch: Wer bist du?

*Junger Herr.* Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

*EVANDER.* Und was sind deine Geschäfte da?

*Junger Herr.* (Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastreyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, - - -

*EVANDER.* Sonst nichts?

40 EVANDER UND ALCIMNA.

*Junger Herr.* Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

*EVANDER.* Wir hier. Wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nützen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön gepuzt seyn.

*Junger Herr.* (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand genießen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwer fälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Renn-Bahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute

EIN SCHEFFERSPIEL. 41

von meiner Lebens - Art lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßig-seyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unfre Schönen schon alle in meinem Neze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

*EVANDER.* So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

*Junger Herr.* Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu seufzen - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß izt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus.

42 EVANDER UND ALCIMNA.

Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

*EVANDER.* O einfältiger Mensch! Wißte dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

*Junger Herr.* Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denk-Art bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

*EVANDER.* Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfel - Baum zum unnützen Dorn - Gebüsch werden.

*Junger Herr.* Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

*EVANDER.* Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

EIN SCHÄPERSPIEL, 43

*Junger Herr.* (Indem er weggeht.) O Götter! Wie er lächerlich ist! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

*EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.*

*EVANDER.*

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewafnet dahergeht. Wer bist du, mein Freund! mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

*Officier.* Mein Schwerdt, Prinz!

*EVANDER.* Aber wozu schleppst du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Ge-

44 EVANDER UND ALCIMNA.

räthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

*Officier.* Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten deines Vaters.

*EVANDER.* Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

*Officier.* Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! --- Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

*EVANDER.* Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

*Officier.* Warum, mein Prinz?

*EVANDER.* Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

EIN SCHÆFERSPIEL. 45

*Officier.* Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

*EVANDER.* Ihr seyt also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachtet.

*Officier.* Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

*EVANDER.* Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen mußte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

*Officier.* Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die

keine andern Geseze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, dafses endlich, zur Raferey gebracht, frech genug ist, seinen Fürften umzubringen.

*EVANDER.* O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unfre Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die sich anmafsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

*Officier.* Nein; aber wir find auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele



EIN SCHEFFERSPIEL. 47

oder noch mehr eben so bewafnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist - -

*EVANDER.* Um Erlaubnifs! Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

*Officier.* (Für sich.) Götter! Ich mus lachen; ich mus wie mit einem Kind mit ihm reden; er weifs auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

*EVANDER.* Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

*Officier.* Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm Ehren-vollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

*EVANDER.* Und du beklagst es noch?  
O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn  
man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns  
würde man denjenigen verabscheuen, der sei-  
nen Nachbar auf seinem Feld überfiele, um  
das für sich zu haben; und das ist doch ge-  
gen jenem ein kleines.

*Officier.* Ja, im Kleinen geht das auch  
nicht an; so einer muß ohne Gnade aufge-  
hängen werden.

*EVANDER.* O ich verlasse dich! was  
du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich  
will Niemand mehr fragen, niemand mehr se-  
hen. Aber, Götter! da steht schon wieder  
ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

*EVANDER, ein andrer vom Hofe.*

**E**rlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

*EVANDER.* Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

*Der andre.* Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und ---

*EVANDER.* Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

*Der andre.* Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dafs ich von deinen getreuesten Slaven sey.

*EVANDER.* Ein Slave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich ge-

(IV. Tb.)

D

50 EVANDER UND ALCIMNA.

hört habe, so ist das das elendeste Schickfal,  
in das die Menschen kommen können.

*Der andre.* Mein Prinz! Ich bin keiner  
von jenen elenden Slaven, die durch Un-  
glück oder Verbrechen ihre Freyheit verlo-  
ren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus  
Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit  
deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur  
glücklich seyn, wenn - - -

*EVANDER.* Was ich aus deinen wun-  
derlichen Reden verstehe, so dünkts mich,  
du seyest ein verächtlicher Narr. Was das  
für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich  
wünsche, dafs das alles ein Traum sey! Da  
ist einer von ehrwürdigerm Ansehen; ô sage  
mir, Freund! ob ich wache oder träume?  
Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch  
einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENDER AUFTRITT.

*EVANDER*, ein Gelehrter.

*Gelehrter.*

**D**U betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

*EVANDER.* Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

*Gelehrter.* Nein.

*EVANDER.* Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

*Gelehrter.* Auch das nicht.

*EVANDER.* Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

*Gelehrter.* Nein.

*EVANDER.* Vielleicht find die Musen dir besonders gewogen, und du dichtetst schöne Gefänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

*Gelehrter.* Wie! Ich sollte ein Poët feyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

*EVANDER.* Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich feyn?

*Gelehrter.* Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

*EVANDER.* Was weißest du denn, das besser ist, als dieses alles?

*Gelehrter.* Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen,

EIN SCHEFFERSPIEL. 53

und hab' erst vor kurzem noch einen neuen  
Flek im Mond entdeckt, den Endymion selbst  
nicht gekannt hat.

*EVANDER.* O ihr Götter! Nun will  
ich entfliehen! O laßt mich! laßt mich! Ich  
werde mich Tage lang nicht wieder von mei-  
ner Verwirrung erholen.



54 EVANDER UND ALCIMNA.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter  
des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn: und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch recht? Du lieffest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey ---



EIN SCHÄFERSPIEL. 55

*CHLOE.* Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

*ALCIMNA.* Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir - - -

*CHLOE.* Ja, mein Kind! er steht dir ganz gut.

*ALCIMNA.* Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

*CHLOE.* Du wirst hier Sachen vernemen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

*ALCIMNA.* O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machst!

*CHLOE.* Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

*ALCIMNA.* Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort

§6 EVANDER UND ALCIMNA.

mich vor diesen Leuten verbergen ; komm  
eh jemand kömmt , oder ich entfliehe allein.

*CHLOE.* So warte doch.

*ALCIMNA.* Um der Götter willen ! laß  
mich !

*CHLOE.* So höre doch , was ich dir zu  
sagen habe : Du wirst hier deinen wahren Va-  
ter finden.

*ALCIMNA.* Wie ? meinen Vater finden !

*CHLOE.* Ja. Ich bin deine Mutter nicht,  
wenn ich dich gleich mehr liebe , als wenn  
du mein eigen Kind wärest.

*ALCIMNA.* Und du kannst so grausam  
seyn , und das sagen !

*CHLOE.* Ich bins nicht , mein Kind ! Du  
bist von hohem Hause aus der Stadt. Es  
ist nun sechszehn Jahre , dafs eben der Mann ,  
der uns hieher führte , dich zu mir gebracht  
hat , weil ein Traum es deinem Vater befoh-  
len hat ; izt ist er hier , um dich abzuholen.

EIN SCHÄFERSPIEL. 57

*ALCIMNA.* Götter! Wie fezeft du mich in Erftaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr feyn; warum follteft du ein fo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles fo ift, fo muß doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonft werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er fo freundlich ift! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater feyn foll, fo wüñfeh ich, dafs es diefer fey.

ZWEYTER AUFTRITT.

*ARATES, Bedienter, 2000 Aufwärterinnen, die vorigen.*

*ARATES.* (Indem er aus dem Gezelt geht.)

**D**U, mein getreuer! follft fo wichtige Dienfte nicht umfonft gethan haben. Es ift alfo

59 EVANDER UND ALCIMNA.

gewifs das Weib, der du das Kind übergebest.

*Bedienter.* Ganz gewifs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gefichts-Züge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dafs du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

*ARATES.* (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüßt, ô sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

*ALCIMNA.* Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

*ARATES.* Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

*ALCIMNA.* O mein Vater!

*ARATES.* Den Göttern feys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

EIN SCHÄFERSPIEL. 59

*CHLOE.* Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

*ARATES.* O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

*ALCIMNA.* Ich umarme dich, geliebter Vater!

*ARATES.* Chloe mag igt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder ruffen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

*CHLOE.* Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will igt nach meiner Hütte gehen.

*ALCIMNA.* Lebe wol, meine Mutter!

60 EVANDER UND ALCIMNA.

Aber verlaß mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmt bald wieder zurück?

*CHLOE.* Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

*ALCIMNA*, zwei Aufwärterinnen.

*Erste Aufwärterin.*

**W**ie find wir glücklich, daß wir es find, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

*Zweyte Aufwärterin.*

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

*ALCIMNA.* Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum ersten mal sehet, ihr Jungfern!

*Erste Aufwärterin.*

Wir find ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

EIN SCHEFFERSPIEL. 61

*ALCIMNA.* Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wist' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, dafs zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

*Zweyte Aufwärterin.* Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

*ALCIMNA.* Das begreif ich nicht. Ich muß lachen; Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt' es meine Gespielin thun.

62 EVANDER UND ALCIMNA.

*Erste Aufwörterin.* Ja so ifts, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

*ALCIMNA.* So unverfchämt und fo träge kann ich nimmer feyn.

*Zweyte Aufwörterin.* Erlaube, dafs ichs dir fage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß feinem Stande gemäß leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

*ALCIMNA.* Aber - - mir düncht die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

*Zweyte Aufwörterin.* Am Morgen, wenn



EIN SCHEFERSPIEL. 63

du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt -- (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerks-Leuten ---)

*ALCIMNA.* Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgen-Gefang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

*Erste Aufwärterin.* O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

*ALCIMNA.* Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebens-Art seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiters.

*Zweyte Aufwärterin.* Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

*ALCIMNA.* So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwei Ge-

64 EVANDER UND ALCIMNA.

hülffmen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühte Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

*Erste Aufwärterin.* Das steht den Mädchens vom Lande gut.

*Zweyte Aufwärterin.* Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmt, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Music, Tanz, Ga-

stereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

*ALCIMNA.* Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer foll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

*Erste Aufwärterin.* Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

*ALCIMNA.* O! Für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

*Zweyte Aufwärterin.* Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren  
(IV. Th.) E

66 EVANDER UND ALCIMNA.

ren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

*ALCIMNA* Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schwachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kan, als den ich wirklich liebe.

*Zwoyte Aufwärterin.* Wie! du liebest schon?

*ALCIMNA.* Ja, ja, ich schene mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall --

*Erste Aufwärterin.* Ha! Ha! Ha! Verzei-

EIN SCHÄFERSPIEL. 67

he, wir müffen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirft nicht lange in der Stadt feyn, um einen Hirten zu vergeffen. Du wirft, ich wette, in kurzem über dich felbft lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erft gefehen haft, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir feyn, einen einfältigen Hirten zu vergeffen! Ihm wird der Verluft nimmer erfezt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen feine Schmerzen klagen!

*ALCINA.* Lachet nicht; ich befchwör euch! eh ich ihn vergeffe, werd ich mein felbft vergeffen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du geliebter! eh follen diefe Bäume verderben, ehe die Wiefen verdorren; eh foll dein erquikendes Licht erlöfchen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich fehwür es dir --

68 EVANDER UND ALCIMNA.

*Erste Aufwärterin.* Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

*ALCIMNA.* (Zornig.) Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater! ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse. Mit Unwillen verlass ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlass euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe.

O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

*Zweite Aufwärterin.* (Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna.) Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

*ALCIMNA.* Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Ephew den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewifs ---- Doch lafst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, dafs ich so lange nicht komme.

*Erste Aufwärterin.* Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

*ALCIMNA.* Wie! Noch nicht sehen können?

70 EVANDER UND ALCIMNA.

*Erste Aufwärterin.* Nein.

*ALCIMNA.* O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

*Zweyte Aufwärterin.* Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

*ALCIMNA.* Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

*Zweyte Aufwärterin..* Nur wenige Augenblicke.

*ALCIMNA.* Nun denn, geschwind! oder - - -

VIERTER AUFTRITT.

*EVANDER.* (In fürstlichem Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Al-



## EIN SCHEFFERSPIEL. 71

einmal nicht gesehen habe! Schon ist's Abend!  
und wer weiß wie lange sie schon wieder an  
der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu  
spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich  
suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer  
Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich  
sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in  
der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie  
es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr  
alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur al-  
lein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Ge-  
liebte! nur durch dich; in deinem Arm will  
ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung  
erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht,  
daß ich liebe; aber warum sollt er mich  
auch hindern, das schönste, das beste Mäd-  
chen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird  
die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an  
jedem Altar der Götter schwur; denn unter  
allen von fürstlichem Hause Gebornen ist

72 EVANDER UND ALCIMNA.

keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; denn will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen noth-

EIN SCHÆFERSPIEL. 73

wendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegen-Fell, ganz weiß oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmüken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne das wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystroffen, euch verlass ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit

74 EVANDER UND ALCIMNA.

wachfamer Sorge pflegte, euch verlaß ich,  
um, wie sie fagen, einft über zahlreichere  
Heerden von Menfchen zu herrfchen, die ihr  
Glück mir anvertrauen; das ift schön, es in  
feiner Macht zu haben, fo vieler Glück zu  
beforgen; aber wird diefe Laft meinen Schul-  
tern nicht zu fchwer feyn? O ihr angeneh-  
mften Tage! Euch werd ich nimmer vergef-  
fen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will  
ich diefe Gegenden befuchen; und du, Al-  
cimna, begleiteft mich dann; dann wollen  
wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen  
Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern.  
O Alcimna! ich eile, izt eil ich in deinen  
Arm, bey dir erholt fich mein vor Verwir-  
rung pochendes Herz, bey dir ---

## FÜNFTER AUFTRITT.

*PYRHUS, EVANDER.**PYRHUS.*

**M**ein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe, warum hast du so lange dich von mir entfernt?

*EVANDER.* Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich izt verlassen muß.

*PYRHUS.* So verlässest du sie denn ungerne? Sag mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich izt beschenkt haben, für dich keinen Reiz?

*EVANDER.* Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine Thau-benezte blumigte Wiese an der Morgen-Sonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Ge-

76 EVANDER UND ALCIMNA.

brauch mir unbekannt find. Aber sage mir  
mein Vater: Wird ein Fürst immer von so  
einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

*PYRHUS.* Wo Macht und Reichthümer  
find, da versammeln sich immer Gute und Böse.

*EVANDER.* Es ist also, wie wo ein  
Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch  
das Ungeziefer her?

*PYRHUS.* So ist.

*EVANDER.* Aber das ist mir verdrieß-  
lich, daß sie mich immer umschwärmen wol-  
len, um mir Dienste zu thun, die ich nicht  
nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit  
nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch  
wie sie sind.

*PYRHUS.* Mein Sohn! das sind die Vor-  
rechte der Fürsten, die nur schlecht die Mü-  
he belohnen, die ein solcher auf sich nimmt,  
ihre Gefäße zu verwalten und ihr Wol zu  
besorgen.

EIN SCHÄFERSPIEL. 77

*EVANDER.* Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstokes versteht?

*PYRHUS.* Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgest?

*EVANDER.* Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur--

*PYRHUS.* Wenn nur?

*EVANDER.* Wenn nur Alcimna, ach!

78. EVANDER UND ALCIMNA.

*PYRHUS.* Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

*EVANDER.* Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

*PYRHUS.* Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

*EVANDER.* Ach Vater!

*PYRHUS.* Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

*EVANDER.* Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

*PYRHUS.* Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

*EVANDER.* O mein Vater! Erlaube, -- ach mein Vater! unmöglich werd ich --

*PYRHUS.* Still! da kommt ihr Vater.



SECHSTER AUFTRITT.

*ARATES, die vorigen.*

*ARATES.*

**E**rlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber --- warum so traurig, mein Prinz!

*EVANDER.* Ich musz sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt (Bey Seite.) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

*ARATES.* Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestört haben.

*PYRHUS.* Die Liebe machts, dafs er diese Gegenden so ungeru verläst.

*ARATES.* Der Prinz wird unter den Schönsten von fürstlichem Stamme zu wählen haben.

*PYRHUS.* Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn

80 EVANDER UND ALCIMNA.  
untröstlich. Wo ist deine schöne Tochter?

*ARATES.* Da kömmt sie.

SIEBENDER AUFTRITT.

*ALCIMNA*, mit ihren Aufwärterinnen  
hinten auf dem Theater; die vorigen.

*ALCIMNA.*

**O** ihr Götter! So muß ich izt dem Prinzen zur Schau zugefchleppet werden, und dich nicht fehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

*EVANDER.* (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

*ALCIMNA.* Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

*EVANDER.* (Sieht erstaunt auf.) Wie!

EIN SCHÄFFERSPIEL. 81

was täufcht mich? diese traurige Stimme kenn  
ich. Ist ---

*ALCIMNA.* Götter! Haltet mich, Freun-  
dinnen! haltet mich! Ist das der Prinz?  
O Evander!

*EVANDER.* Verwirrung! Was seh ich!  
O Entzücken! Bist du Alcimna?

*ARATES.* Götter! Was seh ich? Welch  
Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

*EVANDER.* (Läuft zu Alcimna, und  
umarmt sie.) O! mich täufcht doch kein  
Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

*ALCIMNA.* O Evander! Mein Gelieb-  
ter! Was für Entzücken! Wie wunderbar  
haben wir uns wieder gefunden!

*EVANDER.* Den Augenblick noch hielt  
ich mich für den Elendesten, izt bin ich der  
Glückseligste auf Erde.

*ALCIMNA.* Den Augenblick dacht ich,  
(IV. Th.) F

§2 EVANDER UND ALCIMNA.

vor Schmerzen zu sterben; und izt fass ich  
mein Entzücken nicht.

*PYRHUS.* Eure Liebe, ihr Kinder! sey  
von den Göttern gefegnet; Sie haben euch  
für einander bestimmt. Du bist es zufrieden,  
mein Freund?

*ARATES.* Ich muß mich von meinem  
Erstaunen erholen, um meine Freude und  
meinen Dank dir zu sagen.

*PYRHUS.* Laßt uns gehen, Kinder! Die  
Hirten der Gegend mögen euer Freuden-Fest  
feyern.



E R A S T.

IN EINEM AUFZUG.

E R N A S T

IN EINER ARTZT...





ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Ge-  
sträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.*

*ERAST. (Mit einer Jäger-Flinte; er  
stellt sie unmutbig an die Seite.)*

**D**A komm ich, unverrichteter Sache, wie-  
der! Weil wir kein Brod mehr hatten, gieng  
ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen;  
umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in  
der Sonnen-Hize das heisse Gebürge durchge-  
laufen; so wird der Hunger unserm Elend bald  
ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch

ULB  
Halle

mein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen, ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äufferste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hört, daß ich komme; dann troknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauerns-würdigen Kinder; das martert mein Herz, daß ich ihre Grofsmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer gröffer, und unser Leben immer hülfloser. Das wenige, was ich hatte, ist



weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unfre reisende Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hilflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemälde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Brief, keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hilflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hilf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente,

der Verachtung der unbilligen Welt ausgelézt;  
Himmel! wären da nicht alle Ehren und  
Reichthümer der Welt mir unerträglich ge-  
wesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede  
frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdun-  
kelt? Dies freundschaftliche Mitleiden in un-  
ferm Elend hat etwas süßes mitten in der  
Schwermuth; dies sorgfältige Bemühen, eins  
dem andern solches zu erleichtern; und diese  
Thränen, die wir eins für das andre weinen,  
werden nicht immer fließen! Vielleicht daß  
mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - -  
Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott!  
was wird endlich meiner Kinder Schiksal seyn?  
Ich will meine Thränen wegwischen, und  
mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind  
sich nicht quäle.

## ZWEYTER AUFTRITT.

(*Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.*)

*Sohn.*

Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmt du so munter?

*Sohn.* Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegen-Hirten. Wie hatt' ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

*Sohn.* Er saß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, is da: und gab ihm mein Mittag-Brod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert, aber wie hat es

mich gefreut, da ich ihn so begierig essen  
und sich freuen sah!

*ERAST.* O du gutes Kind! Sey mir ge-  
segnet!

*Sohn.* Das hätte ja der kleine Ziegen-Hirt  
auch gethan, wenn er was gehabt, und ich  
vor Hunger geweint hätte.

*ERAST.* Du wufstest doch! dafs wir kein  
Brod mehr in der Hütte haben?

*Sohn.* Ich hatte ja das, und es hat mich  
recht gefreut, dafs ichs ihm geben konnte.  
Ihr sagt ja: GOTT im Himmel beschehre denen  
immer, die andern Gutes thun.

*ERAST.* Küsse mich, mein Sohn! O GOTT!  
diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend  
lassen. (Er wischt Thränen von den Augen.)

*Sohn.* Aber ihr weinet, mein Vater! Ach!  
weint nicht, mein Vater!

*ERAST.* Ich weine nicht, mein Kind!  
Geh izt dort an den Hügel, und sich, ob

dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

*Sohn.* Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

## DRITTER AUFTRITT.

*ERAST.* (Allein.)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So hilflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tieffinnig umher.) O Gott! Gott! --- Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! --- O! Stehe du mir bey, der du mein Schikfal leitest; steh du mir bey, dafs ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind troknet sanft meine Thränen.

## VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

ERAST. (Umarmt sie.) Sey mir gefegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gefungen.

ERAST. Du beträgft dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

ERAST. Gott! Wie viel Zärtlichkeit ge-

gen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedererer Denk - Art, in Verzweiflung setzen würden!

*LUCINDE.* O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir, heym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besiz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

*ERAST.* So ist es gewiß, dasz trotz unferrer äußersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

*LUCINDE.* Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dasz du es bist.

*ERAST.* Ach! welche Güte!

*LUCINDE.* Bedenke, wie viel tausende

ärmer noch als wir find! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene find!

*ERAST.* Ärmer nicht, als wir izt find; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen, ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe -- O GOtt! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

*LUCINDE.* Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kom-



men; und ist es, so beruhet ja unfre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

*ERAST.* Ich bin beschämt, meine Geliebte! das jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

*LUCINDE.* (Weiset ihm ein Stück von gestikter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet! Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmanns-Frau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungedultig seyn; denke zurück; wenn unfre Umstände am schlimmsten ausfähen, dann war die Rettung immer nahe.

*ERAST.* Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Beforgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern

Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

*LUCINDE.* Die Wege der Tugend, ó mein Geliebter! die sind untrüglich.

*ERAST.* Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist, seine Tugend, wenn von außenher alles Elend uns umringt, wie schwer ist da, sie unverfehrt in seinem Busen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einst unerkant vor deiner Thüre ihr Brod heischen. GOTT!

*LUCINDE.* Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöfnet?

*ERAST.* Jagewifs; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unfer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

*LUCINDE.* Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einfame zu flüchten, und da der Vorfehung unfer Schicksal heimzustellen.

*ERAST.* Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

(IV. Th.)

G

*LUCINDE.* Unfre Umstände find fo elend nicht, in die uns die Vorfehung aus weifen Abfichten gefezt hat; wie unbillich ift es, wenn wir gegen diefelben murren. Eben izt hab ich unfre Nachbarin befucht. Ift ihr Schikfal nicht viel fchlimmer, als das unfre? Sie ift alt, und hülflofer und ärmer, als wir find; und wird fehon lange durch fehmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Ausfichten diefes Lebens find nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in feltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ift der Tod, der vielleicht erft nach langen Martern ihr Leben fchließet. Und wir, wir follten bey den Vortheilen der beffern Erziehung und des angebauten Verftandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als fie es ift!

*ERAST.* Das wollen wir nicht, meine Gelichte!

*LUCINDE.* Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das größte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsch zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unsre Umstände nicht beneidens-werth sind? Ermuntre dich, siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abend-Roth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwiklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

*ERAST.* Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unansprechlich ist mein Glück, das ich dich besize! Du hast

meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlings-Tages; sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstoffener kann nicht bey deinem Sterbe-Bette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören; ó so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

*LUCINDE.* Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht

gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; ó dafs der in Erfüllung gehe! GOTT  
Ich ---

*ERAST.* Um des Himmels willen, sag nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröfsten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

*LUCINDE.* Nein, mein Erast! ich wilj deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen mus ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgeföhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns izt unruhig wäre, den er ---

*ERAST.* Nun ja! O dieser Gedanke hat ehemdem oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er

sie auf die Straffe hingeworfen, gefunden hätte, gewifs hätte weinen müssen, und mein Vater, er sollte ---

*LUCINDE.* Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn ---

*ERAST.* O GOTT! Ja gewifs unbillig! ô mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehemals so zärtlich liebtest, jede meiner schwach-aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäfliger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ersten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirfst mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirfst, ô du wirfst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süßer Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hilflos seinem Schickal überlassen hat.



Diese Hoffnung, ô wie entzükend ist sie!  
Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles  
das rührende erzehlen, was unsre Umstände  
und meine Kindliche Liebe mir geben können.  
Lafs uns in die Hütte gehen; ich will  
heute noch schreiben; komm, dein Beystand  
wird mir nöthig seyn.

*LUCINDE.* Komm, mein Geliebter! (Sie  
gehen Hand in Hand in die Hütte.)

## FÜNFTER AUFTRITT.

*SIMON.*

Sind sie weg? ---- Ja. Wenn sie mich nur  
nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes  
Zeichen dafs ich mich vor ihnen scheuen muß.  
Was pochest du so? (Er legt sich die Hand  
aufs Herz.) Was das für ein unbändiges  
Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf  
meine Brust? Nicht doch! O lafs mich! ma-

che mir nicht bang über etwas , das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmen-Streich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich, mein Seel! es ist kein Schelmen-Streich! Und doch ist mir so bang, als wrens einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist viel, das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Straffe geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erste mal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberflufs fizen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Man-

gel, unfarm Elend nur ein wenig abzuhef-  
fen, gieng ich und foderte dort, zwar mit  
Gewalt, jenem etwas von feinem Ueberflufs,  
das er nur fo lange mißt, bis er noch Hau-  
fe kömmt, und dann mag er fich aus feinen  
vollen Kiften wieder erfezen. Nein, beym  
Himmel! es ift unbillig, dafs fo viele Schur-  
ken mit allem Ueberflufs durch die Welt  
fchlendern, und mein braver Herr, und Lu-  
cinde, und ihre Kinder, und ich follten in-  
deß hülflos und hungrig in diefer Wildnifs  
fchmachten. Ha! Mir fiedet mein Blut,  
wenn ich fie fehe, diefe Praffer, diefe stol-  
zen Ungeheuer, die den Armen und den hülf-  
lofen Elenden zum Vieh zählen, und in al-  
len Wollüften fich wälzen; ihr meift durch  
andrer Elend erworbenes Gut in Lafterthaten  
verpraffen; indeß foll der Arme verhungern,  
und der Elende verfchmachten, und mit heif-  
fen Thränen zusehen, wie diefe ungerochen

in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich -- Himmel! Ich höre rauschen. --- Es kömmt jemand --- Nein -- Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüftet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt, Nun, es muß feyn, mein Seel! da muß gelogen feyn. Ich will sagen --- Nun was? --- Ungechikter Narr! Verzweifelte Umstände! -- Ich will sagen -- Ich habe -- Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. ---- Ja, ja! Das geht an; ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt;

der fragte, ob ich noch bey Eraſten in Dienſten wäre; darauf hat er gefagt, er ---- er wiſſe unfere Umſtände, er habe Mitleiden, er --- und --- Bliz! Wer kömmt, --- unfre beyden Söhne finds; kann man denn nicht ungeſtört feyn? Ich werde meine Rolle trefflich ſpielen.

## SECHSTER AUFTRITT.

*SIMON*, beyde Söhne.

*Erſter Sohn*.

Sey willkommen, Simon!

*Zweyter Sohn*. Sey willkommen, Simon.

*SIMON*. ( Steht ganz ſtaunend. )

*Erſter Sohn*. Du biſt nicht freundlich, Simon!

*SIMON*. Ja, ja; es ſtekt mir was in meinem närrifchen Kopfe.

*Zweyter Sohn*. Du kömmt ſpät aus der Stadt.

*SIMON.* Ich hatte auch vieles da zu thun.

*Erster Sohn.* Haft du was mit aus der Stadt gebracht?

*SIMON.* O ja! Recht viel. Wir haben voll - auf.

*Zweyter Sohn.* O du guter Simon!

*Erster Sohn.* Ich hab' im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

*SIMON.* Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

*Zweyter Sohn.* O wie verlangt es mich, auch grofs zu feyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

*Erster Sohn.* Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

*Zweyter Sohn.* Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich liebe habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unfre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und izt haben wir recht viel, Die

liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint ; ich kam eben in die Stube , wo sie bey der Näh-Rame saß ; sie sah mich nicht , und weinte und betete , und da mußt ich auch weinen . Da sah sie auf , wischete die Thränen weg , als hätt' ichs nicht sehen sollen , daß sie geweint hat , aber ich hab's doch gesehen . Sag uns , Simon ! Warum weinen sie so oft unfer Vater und unfre Mutter ? Es wird mir allemal so bange .

*Erster Sohn.* Mir auch . Sag uns , Simon , sag uns , warum , wenn du es weißest .

*SIMON.* Nun , ihr Kinder ! ich denke ! sie weinen , weil wir so arm sind .

*Erster Sohn.* Arm ? Wir ?

*Zweyter Sohn.* Unfre Nachbarn im Gebürge sind arm , nicht wir .

*Erster Sohn.* So ist's . Wir sind nur zuweilen arm ; heute waren wirs , itzt sind wirs nicht mehr . Wir haben ja so vieles . Oder , sind wir denn itzt nicht reich ?

*SIMON.* Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!  
*Zweyter Sohn.* Du lachest über uns, Simon! Aber ist man dann nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt für fünf Tage genug.

*SIMON.* Ihr guten Kinder!

*Erster Sohn.* Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

*SIMON.* Die haben an allem Ueberflufs.

*Erster Sohn.* Aber wozu brauchen sie das? Ueberflufs ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

*SIMON.* Ja, und sie sind meilt mit dem nicht zufrieden.

*Zweyter Sohn.* Die wunderlichen Leute!

*Erster Sohn.* Sie geben also diesen Ueberflufs nicht denen, die nichts haben.

*SIMON.* O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.



*Zweyter Sohn.* O Simon! Du hast deinen Spafs mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

*Erster Sohn.* Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

*SIMON.* Es ist gewifs wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

*Erster Sohn.* Aber wenn ich Ueberflufs hätte, so würd ichs unsern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

*Zweyter Sohn.* Ja, gewifs ich auch.

*Erster Sohn.* Ich weiß keine größere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

*Zweyter Sohn.* Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

*Erster Sohn.* Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unfre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

*SIMON.* Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

*Erster Sohn.* Ja gewiß, Simon! Du halts errathen; icht möcht ich auch weinen, dafs wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! ( Sie gehen. )

## SIEBENTER AUFTRITT.

S I M O N.

Izt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angst - Schweiß wegwischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und - - Aber was wollt

ERAST.

113

ich fagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergeffen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh feft! Die Augen nicht fo niedergeschlagen! Du bißt ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, furaus eins, das meiner ganzen Natur fo zuwider ißt. O wenns nur dißmal geräth! --- Von jenem Herrn wollt ich fagen, den ich niemals in der Stadt gefehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

*SIMON, ERAST.*

*ERAST.*

**W**illkommen, mein wahrer Freund! Bißt du nicht müde? Es ißt eine ermüdende Reife aus der Stadt hieher.

*SIMON.* · Nein, müde bin ich nicht; ich  
(*IV. Th.*)

**H**

habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

*ERAST.* Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abend-Essen wird bald fertig seyn. (Simon geht.)

*ERAST.* (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar igt nähr ich wieder die süßeste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, ó GOTT! Welch himmlische Freude! wenn ich vom verführten Vater Antwort erhalte. Die süße Hoffnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOTT!

O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unverföhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem älttern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit; wenn dieß liebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. --- O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süße Entwürfe, um tausend mal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird; er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

*SIMON.* Ihre Gütigkeit gegen mich be-

lohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

*ERAST.* Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, lidtest mit mir Hunger und Mangel, und veräumtest bey mir jedes andre Glück.

*SIMON.* O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer beden, daß ich was großes gethan habe. ---- Hier ist ---

*ERAST.* Was, mein Freund?

*SIMON.* Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

*ERAST.* Wie? --- Was? ---

*SIMON.* Geld, --- das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

*ERAST.* So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

*SIMON.* Meine Hand? --- zittert? --- Ich denke, --- vor Freude.

*ERAST.* Du stotterst. --- Was ifts?

*SIMON.* Geld, mein Herr! Geld ifts! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen sie sich nicht.

*ERAST.* Dein furchtfames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen! mein Freund, reiffe mich aus der Ungewifsheit, wer hats dir übergeben?

*SIMON.* Ja --- man hat mir verboten, es ihnen zu sagen.

*ERAST.* Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

*SIMON.* Nun --- ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

*ERAST.* Nun heraus, Simon! rede heraus.

*SIMON.* Ich --- Da ich aus der Stadt kam -- Da --- unten am Gebürge hab ichs gefunden.

*ERAST.* So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

*SIMON.* Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

*ERAST.* O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprich du dir ja.

*SIMON.* Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gefagt habe ---

*ERAST.* Was, wie ich gefagt habe?

*SIMON.* Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.



*ERAST.* O Simon! Simon! Wars ein  
Freund von mir?

*SIMON.* Das muſs er wohl feyn; es war  
ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch  
bey ihnen in Dienften wäre?

*ERAST.* Nun weiter - - -

*SIMON.* Ich ſagte ja; und da übergab er  
mir das Geld, ich foll' es Ihnen bringen.

*ERAST.* Haſt du den redlichen Mann denn  
nicht gekannt?

*SIMON.* Nein, wie ich gefagt hab; ich  
weiſs mich nicht zu erinnern, ihn geſehen  
zu haben. (Für ſich) Wenn nur unſer Ge-  
ſpräch zu Ende wäre!

*ERAST.* Ich glaub es ſelbſt, du habeſt  
ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund!  
warum willſt du mich heute zum erſten mal  
betriegen?

*SIMON.* Das iſt aber die Wahrheit. - - -

Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

*ERAST.* Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

*SIMON.* (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr -- Verzeihen Sie -- Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betrogen wollen. Es würde mich mein Leben unruhig machen. Ich will ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich ---

*ERAST.* Um Himmels willen! so rede ---

*SIMON.* Ich hab es auf dem Gebürg--  
einem Reifenden abgenommen.

*ERAST.* Wie! Wie! Abgenommen?

*SIMON.* Ich will ihnen alles fagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unfrer Wildniß schlenderte, da fezt ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmel-ansteigende Paläfte, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wolüften verschwelgen. Das machte mich rasend, dafs jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf

dem Erdboden, in dieser Welt hilflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und das eben icht kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indess das dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess das dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitfamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fordert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, das man so die Glücks-Güter theilt,

die doch für alle da find, und dafs oft einer allein fo viel mißbraucht, als für tauſende genug wäre; ſo dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauffah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wol gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieſer mit mir theilen müßte; Himmel; das kann nicht unbillig ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hälfte ſoll er geben, das ſoll er, beym Himmel! das ſoll er, dann werd' ich ſo viel bekommen, dafs wir uns lange durchſchleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß, aber es iſt doch nicht billig, dafs wir verhungern; ſo dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreißen, mein Herz hat mir nie ſo gepocht; Halt! ſtorterte ich,

und fafste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hilfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenruffen, die nicht ferne find; und dann werdet ihr fo nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätt' er bemerkt, wie ich schwitze, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Bentel ist; todtblafs gieng ich izt ins Gebüfche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachtete, fo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

*ERAST.* Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu fo was entschließen?

*SIMON.* Ich wollte, dafs das Geld mir auf der Hand zerfchmolzen wäre! Aber nein!

bedenken Sie es recht! alle Umstände entschuldigen mich.

*ERAST.* Es können keine Umstände eine vorzezlich böse That entschuldigen.

*SIMON.* Aber ich dachte nicht, dafs sie so böse wäre.

*ERAST,* Ich werde unruhig feyn, bis dies Geld wieder feinen rechtmäßigen Befizer gefunden hat.

*SIMON.* Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine folche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie bey vielen Jahren nicht so viel beyfammen gesehen haben.

*ERAST.* Man ist nicht berechtigt, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen feinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo

man die Straffe überficht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

*SIMON.* Ich sollte also--

*ERAST.* Was?

*SIMON.* Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

*ERAST.* Da nimm es hin, ich überlaß es deiner Wahl.

*SIMON.* Nun, so eil' ich auf die Höhe, um auf der Straffe nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das feyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! -- Da ist er selbst!



## NEUNTER AUFTRITT.

CLEON, in Stiefeln; die vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Straffe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verlohren; und endlich komm ich hier. Verzeihen Sie! - - (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel! er ist es selbst!  
(Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum so bestürzt, mein Herr?

CLEON. Ich ersuche sie, mein Herr, meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufordern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr!

O Himmel! Wir sind keine Räuber-Bande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte follen Sie alles wieder haben. Simon!

*SIMON.* (Kömmt ganz erschrocken.)

(*Zu Cleon.*) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dafs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Straffe nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unfre äufferste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewifs niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück; diese Last, die mich

mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indefs das Simon redt , betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie , das ich Ihnen Unrecht gethan habe , ich bedaure Sie. Mein Herr , behalten Sie dis wenig , ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte , das ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte , allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie , mein Herr ! Wir wären unbillich , wenn wir Sie desjenigen beraubten , was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel ! Diese Züge , diese Geberden !

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen , Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen ? Ich habe noch genug übrig , meine Reise bequem fortzusetzen  
(IV. Th.) I

zen, Ich schenk es hier dem Freund, der  
ihr Bedienter zu seyn scheint.

*SIMON.* Keine Bedenklichkeiten! Ich  
nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

*ERAST.* So haben Sie tausendfältigen  
Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war  
ich nicht in solchen Umständen; da war mir  
das selige Vergnügen nicht verlagt, andern  
gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen  
Sie meinen Thränen!

*CLEON.* Mein Freund! Erlauben Sie mir,  
Sie so zu nennen, Ihr edles Betragen sagt  
mir, das Sie nicht von dem gemeinen Hau-  
fen sind. Es muß Sie ein trauriges Schik-  
sal betroffen haben?

*ERAST.* O mein Herr! Es blieb uns  
nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die  
Tugend.

*CLEON.* Mein Freund; Wie find Sie be-  
neidenswerth! Ich hab an Glückes - Gütern

Ueberflufs! aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewiffens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angft folgt wie ein fürchterliches Gefpenft jedem meiner Tritte, und, wie es fcheint, ó GOTT! foll es mir nicht fo gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O GOTT! Wie qualvoll, wie fehrecklich werden die Tage feyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie find noch jung; Sparen fie fich, ó fparen Sie fich den edeln Schaz eines reinen Gewiffens auf ihre grauen Tage. O GOTT! Was ift das für ein Elend! Wie ift es kläglich, wenn feine Qualen uns in dem Abend unfers Lebens peinigen, und unfer graues Alter bis in die Grube verfol-

gen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reife ausgetanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äufferstem Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmels-Strich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wist ichs! ich wollte hineineln, meine grauen Loken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weifs, ich bin es werth!

*ERAST.* Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen anzufuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich - - -

## ZEHNTER AUFTRITT.

*LUCINDE, die vorigen.**LUCINDE.*

**W**ie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abend-Luft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unfre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

*CLEON.* Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

*SIMON.* Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

*ERAST.* Himmel! Was ifs?

*SIMON.* (Zu *Cleon.*) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zedel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

*CLEON.* Ja, ich bins.

*SIMON.* O GOTT! So umarmen Sie sich!  
O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen  
Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr!  
Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde ---

*ERAST.* GOTT! Wie? O mein Vater!  
(Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

*CLEON.* Meine Kinder! O GOTT! Das  
Entzücken nimmt mir die Rede. O mein  
Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt!  
GOTT! was hat meine Ungerechtigkeit dich  
leiden gemacht! Doch ja; du bist, du bist  
mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu  
langen Gram zerstörten Gesichts - Züge wie-  
der. Ach GOTT! Wie wunderbar, wie un-  
vermuthet glücklich!

*ERAST.* Ach mein Vater! mein Vater!

*LUCINDE.* Und ich darf, Vater, Sie  
nennen! darf als ihre Tochter diese Hand  
mit Freuden - Thränen nezen! O mein Vater!



*SIMON.* (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

*CLEON.* O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O sey mir gefegnet, ó Lucinde, meine Tochter, Erast! O GOTT im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre finds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre finds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winfelte, Kinder, wie Verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOTT! so rief

ich, schenke mir Leben und Gesundheit,  
 nimm mich in dieser quälenden Angst nicht  
 hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in  
 seinen Armen mein Unrecht beklagen kann,  
 und dann veröhnt und mit frohem Gewissen  
 an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich  
 umsonst dir nachgeforcht, lange umsonst dich  
 gesucht; gefegnete Stunde! Wie werden  
 meine alten Tage glücklich feyn! O verzei-  
 het mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige  
 Strenge; sie hat mich genug gemartert!

*ERAST.* Mein Vater!

*LUCINDE.* O machen Sie sich keine  
 Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht!  
 Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle  
 einige Erholung nöthig haben.



## EIN GEMÄHLD.

AUS

## DER SÜNDFLUTH.

*SEMIRA und SEMIN.*

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellen - Gebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespülten Seiten, das Geschrey der Elenen, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferfen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in

die schäumende Fluth sich; gefammelte Regen-Güsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blize die grauen-volle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entfezen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues

AUS DER SYNDFLUTH. 139

Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blaffen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, ó mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, ó welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, ó mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. --- Izt --- O GOTT! --- Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blizen erhellt. Izt, ó GOTT! GOTT! Richter! Sie sprach, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen

schwiegen, er sah izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blaffen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach --- Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch ein mal mich anblickt, noch ein mal deine blaffen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprach, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an, dann sah sie hinaus in die Verwüstung; Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brület der Donner um uns her! Welche Schrek-

AUS DER SYNDFLUTH. 141

nisse verkünden die unverföhrte Rache! O  
Gott! Unfre Jahre flossen in Unschuld da-  
hin, du, der Jünglinge tugendhaftester! ---  
Weh! Weh mir! Sie find schon alle dahin!  
die mein Leben mit tausend Freuden schmük-  
ten, find alle dahin! Und du, die du das  
Leben mir gabest! O qualvoller Anblik! Von  
meiner Seite rifs die Fluth dich weg, noch  
ein mal hubest du dein Haupt und deine Ar-  
me empor, wolltest mich segnen und warft  
verfchlungen. Ach! Sie find alle dahin!  
Und doch -- O Semm! Semm! Die einfame  
verwüftete Welt würde an deiner Seite ein  
Paradies mir feyn! O Gott! In Unschuld  
flossen unfre jugendlichen Jahre dahin. Ach!  
Ist keine Rettung, kein Erbarmen? ----  
Doch was redet mein qualvolles Herz. O Gott!  
Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Men-  
schen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im

Sturm - Wind wankte , und sprach : Ja , meine Geliebte ! Alles Leben ist von der Erde weggespült ; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr . O Theureste ! meine theureste Semira ! der kommende Augenblick ist unser letzter . Ja sie sind hin , die Hoffnungen dieses Lebens alle ; jede selige Aussicht , die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten , ist hin ; wir sterben ! Der Tod steigt heran schon umfließt er unsre bebenden Schenkel ; aber laß , o laß nicht , wie Verworfne , dies allgemeine Schicksal uns erwarten ! Wir sterben ! Und , ó meine Geliebte ! was wär , was unser längstes Freude - vollestes Leben ? Ein Thau - Tropfe , der am Fels hängt , und vor der Morgen - Sonne ins Meer fällt . Erhebe deinen Muth ; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit . Laß uns nicht beben , igt da wir hinübergehn ; umarme mich , und so laß unser Schick-



AUS DER SYNDFLUTH. 143

ſal uns erwarten. Bald, ô meine Semira!  
bald ſchweben unfre Seelen über die Ver-  
wüſtung empor, voll Gefühl unausſprechli-  
cher Seligkeit ſchweben ſie empor. O Gott!  
So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß  
unfre Händ uns zu GOTT empor heben. Soll-  
te der Sterbliche ſeine Wege richten? der den  
Athem in uns geſchaucht hat, er ſendet den Tod  
zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol-  
dem, der die Wege der Tugend gewandelt  
hat. Nicht Leben, ſehn wir, Gerechter!  
Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o be-  
lebe jene Hoffnung, die ſelige Hoffnung jenes  
unausſprechlichen Glückes, das kein Tod  
mehr ſtört; dann brüllet, ihr Donner! dann  
tobe, Verwüſtung! kommt über uns, ihr  
Wellen! Gelobet ſey er, der Gerechte, ge-  
lobet ſey er; der ſey der letzte Gedanke, den  
unfre Seele im ſterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude ſtiegen in der Semira

verfchönertes Gesicht; ſie hub die Hände ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fühle ſie, die feligen groſſen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freuden-Thränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, ô bald bald werden wir euch wieder ſehn; ſie ſtehn da vor ſeinem Thron die Gerechten er hat ſie aus ſeinem Gericht empor vor ſein Angeſicht gefammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lob - Gefang! Kommt über uns, ihr Wellen -- Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kömmt er daher, der Tod, auf dieſer ſchwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! laß mich nicht; ô ſchon hebt die Fluth mich empor!

AUS DER SYNDFLUTH. 145

Ich umarme dich, Semira! sprach der  
Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey  
willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der  
ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die  
sich Umarmenden weg.



(IV. Th.)

K



Aus dem Nachlass von  
Herrn Dr. phil. Friedrich  
Ludwig von ...  
...  
...  
...  
...  
...  
...



(17. 10)



DER  
ERSTE  
SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÄNGEN.

DER  
ERSTE  
SCHIFFER.  
IN VIEREN GESÄNGEN.



## ERSTER GESANG.

Manch Kummer - volles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wüthende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verfehlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden von

150 DER ERSTE SCHIFFER.

blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verfuhrte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey dem Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt ihr jede gesellschaftliche Freude, die



ERSTER GESANG. 151

Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unferm Elend; hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unfern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, das dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt kei-

152 DER ERSTE SCHIFFER.

ne menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe - vollen Gatten, den dein Lieb - Reiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Mutter - Name der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsen - Klüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen,

ERSTER GESANG. 155

die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie eifam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausge schmückt, denn die Einsamkeit ist Phantasien-reich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und be-

154 DER ERSTE SCHIFFER.

festigt' es an ihren Wänden, mánigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größte von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesmin-Stauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, daß sie einsam war; sechzehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber izt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl es, woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann;

ERSTER GESANG. 155

ja ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimniß-reiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluren! sagt mir, ó! sagt mir: Ist dieser kleine Punct diese Insel, die ihr umgebet? denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! Ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem

156 DER ERSTE SCHIFFER.

Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület?  
Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr  
schweigender Kummer giebt mir Verdacht.  
Gewifs! gewifs, das ist nicht das einzige  
Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was  
ist jenes dort, das wie ein niedriges Gewölk  
unbeweglich in einer langen Reihe über euerm  
äussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt  
mich die Einbildung, aber mir dünkte schon  
bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu  
hören. Was kann es anders seyn? wiewol  
es so klein zu seyn scheint, das macht die  
tiefe Entfernung; ich weifs es, ó ich weifs  
es! scheinen doch die fernen Wellen auch  
klein, scheint nicht unfre Hütte auch viel  
kleiner, wenn ich vom äussersten Ende der  
Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses  
hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen,  
so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren  
Genuss sie da sind. Aber vielleicht finds andre

## ERSTER GESANG. 157

Gefchöpfe, als die find, die wir hier haben, vielleicht auch keine Gefchöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gefellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wemms wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Gefchöpfen wie ich bin bewohnt, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unfrer Inſel find, und ſie könnten mit einander ſich freuen, wie die manigfaltigen Vögel ſich freuen, oder wie meine Schafe in gefellſchaftlicher Einigkeit ſich freuen; ö glückliche, glückliche Gefchöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureizender Gedanke! Ausſchweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann liſpelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Geſtade jener Inſel weint. Verlaßt

158 DER ERSTE SCHIFFER.

mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unfre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manigfaltigen Vögel; Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit feinen Flügeln dekete, in- des der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vö-



## ERSTER GESANG. 159

gel, wo die Eyer sonst waren, indess daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschender Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber igt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und sehien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und igt flatterten sie umher, und fangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude ver sagt ist?

160 DER ERSTE SCHIFFER.

Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erweken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schiksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrucken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich

ERSTER GESANG. 161

den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anderst. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantafien alle mit dem Wind wegjagen, die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich izt bin, daß ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelken - Stok; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnere

(IV. Th.)

I

162 DER ERSTE SCHIFFER.

kann, also muß ich einmal angefangen haben zu feyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu feyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen feyn, sag mir, wie und wo hast du zuerft mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, fo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar -- Ach ich weiß selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen -- So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwäze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosen-Stauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwiziges Kind, du wirst mit

ERSTER GESANG. 162

deinem unnützen Geschwäze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschloßen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auffich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man

164 DER ERSTE SCHIFFER.

hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu

## ERSTER GESANG. 165

bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Gétös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finst'rer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgen-Sonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaub-

## 166 DER ERSTE SCHIFFER

te, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einmal überflich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlte ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittags-Hiz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn dauchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gestränches, oder auf Blumen; tief aus dem



## ERSTER GESANG. 167

Schatten hervor kam mit langsamem Schritt  
und tief- stannend ein Mädchen mit jedem  
Lieb - Reiz geschmückt. Schlank gebükt  
gieng sie in nachlässiger Schönheit einher ;  
ihre weissen Haare zerfloffen zum theil auf  
ihren Schultern , wie Milch auf glänzend  
weissm Marmor zerfliesst ; zum theil waren  
sie in einem Knoten mit einem Myrthen-  
Schofs auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt ;  
eine reizende Blässe war in ihrem schönen  
Gesicht , wie Rosen , die vor einem jugend-  
lichen Busen verwelken , und feurige Schn-  
sucht schmachtete in ihren grossen blauen Au-  
gen. So gieng sie einher , und achtete der  
sanften Winde nicht , die mit ihr spielten ,  
und der schönsten Blumen nicht , die schmei-  
chelnd um ihre Füße sich schmiegeten , und  
mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerk-  
samkeit reizten , nicht der süssesten Früchte ,  
die in mannigfaltigem Glanz von beyden Sei-

## 168 DER ERSTE SCHIFFER.

ten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da daucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfing ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Götter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumen-Kränzen, und umdüfteten sie mit Blumen-Gerüchen von ihren sanft-wehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen.

ERSTER GESANG. 169

Ach! Hier lig ich am Ufer, -- dort, fern  
ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum  
hat mich für immer betrogen, für immer,  
ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher;  
in tiefen Gedanken, und senzend gieng oder  
safs er izt am Meer-Sand, und sah über die  
spielenden Wellen nach der Insel hin. Be-  
sonders des Nachts beym Schimmer des Mon-  
des, wenn tiefe Stille über die ganze Ge-  
gend war, und das Meer nur lispelte, dann  
stand er am äuffersten Rande des Ufers, und  
horcht, ob er keine Töne von der Insel her  
vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören,  
oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn  
wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft  
die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er,  
und ihn dauchte, als hört' er Antwort aus  
tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er,  
Licht oder den Schimmer eines Feuers von

170 DER ERSTE SCHIFFER.

der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schickal, und verseufzt umsonst bey nächlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dafs ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief unauslöflich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele;

ERSTER GESANG. 171

und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und ersudsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieß Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare

172 DER ERSTE SCHIFFER.

Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so tief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traum sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer

ERSTER GESANG. 173

mit schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt faß er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gefunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Be-

174 DER ERSTE SCHIFFER.

dürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kam näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamme gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm ein, und dekt es mit feinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwikeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung faß,



## ERSTER GESANG. 175

bald sich verlohrt, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meer-Sand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dafs vom Ufer gewehotes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dafs ich gemächlich drinn lize; so sprach er.

176 DER ERSTE SCHIFFER.

und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergesslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, das die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotz? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde! Freund,

## ERSTER GESANG. 177

was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dieß Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Raseleyen überläßt? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst sterben, und sie wär' allein auf der Insel, von

(IV. Th.) M

allen verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verfloßen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Izt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da rief er das Fahrzeug in die Fluth, setz' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des

ERSTER GESANG. 179

Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reife nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reife in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir mache, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhltten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich

180 DER ERSTE SCHIFFER.

zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meer-Bufen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er igt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich igt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in kleinem Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch

ERSTER GESANG. 181

drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe  
zu bringen. Izt befestigt er seinen Nachen  
im kleinen Meer - Busen , und gieng ( denn  
die Nacht kam ) in seine Hütte zurück.





## ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer  
feinen Muth befeuert, aber izt flog er in thau-  
igter Nacht bey dem Schimmer des Mondes auf  
schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus,  
der Gott der Winde, bewohnt. Fernher  
rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen,  
der in ungeheurer Höhle die Winde ver-  
schluckt, wie das Getös eines Sturmes im  
Welt- Meer. Izt senkt' er sich gerade auf  
den Felsen herunter, der hoch aus den Wel-  
len empor stand; da saß der Gott der Winde



ZWEYTER GESANG. 183

auf einer Klippe bey dem Eingang der Höhle. Winde mit laufendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok sumfen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säufeln, den Fleifs bey feiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er izt nicht der Winde, fafs auf der Thautriefenden Klippe da, stüzte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll fafs er da, und sah in die Wellen, die im Mond-Schein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müffig vor seinem Fels ihm

134 DER ERSTE SCHIFFER.

ligen sah, mit einem seiner schärfeſten Pfeile verwundet, Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu be- horchen. O du, (ſo klagt er) die du lieb- licher biſt, als alle vom Gefolge der Thetis, ſchöner als alle, die in dem Meere ſchwim- men, ſoll denn Mitleiden und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu- lange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seuf- zer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achteſt meiner nichts, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Felſe lige, und mit Sehn- ſuchts- vollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherschwimmſt, in de- nen deine milchweiſſe Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch über die Fluten empor ſteigeſt, daß ich den ganzen Reichthum dei- ner Schönheit ſehe, dann ſchauert Entzücken

ZWEYTER GESANG. 185

ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüf-  
sternen Aug entfliehest, ach! dann durchbe-  
bet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du  
mit andern Nymphen auf glänzender Fluth  
in muntern Spielen umhersehwebst, daß das  
Meer um euch her schäumt, und Wasser aus  
euern Kränzen von blumigtem Meer-Gras  
rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir  
die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf  
die Schilf-bekränzten Meer-Götter mit Ru-  
then von Schilf-Rohr verfolgt, wenn der  
Verfolgte oft plözlich sich umwendt, und  
mit nervigtem Arm dich umfaßt. Zwar ent-  
schlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht,  
unter den Fluthen verborgen, kömmt du  
dann plözlich mit spöttischem Lachen fern  
von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich  
unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn  
mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder

186 DER ERSTE SCHIFFER.

wenn plötzlich einer der Götter dir unversehentlich tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch empor hebt, o dann stampf ich rasend den Boden -- denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergiffest, was für Marter indess mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den nahesten Fels, den Böfewicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink' in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schwachtender Blick, und wekt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die

ZWEYTER GESANG. 187

dich verbirgt. Ach dafs du nicht eine der Erd - Gebornen bist ! Falsche Fluthen [verhindern mich , dir zu folgen , dich mit Seufzen und Klagen , wohin du gehst , zu verfolgen. Komm , ó komm an mein Ufer ! hier sind liebliche Höhlen ; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen , aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln , und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm , sey du die Herrscherin der Winde ; komm in der lieblichen Gestalt , in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich , da du im blumigten Grase fallest , da deine Lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten , und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen , wie Morgen - Thau von frischen Rosen fließt ; komm und bleib in meiner Umarmung , und geh nie wieder in die Wellen zurück , wie

188 DER ERSTE SCHIFFER.

du damals, ach! da ich dir schon nahe war,  
in die Wellen dich stürztest, und allen Mar-  
tern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde, als Amor  
ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle ge-  
hört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so  
sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegür-  
teten Venus, mächtig deine Qualen zu en-  
den; ich schwör es dir beym hohen Olymp,  
wirft du eine Bitte mir gewähren, so soll  
mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des  
Nereus verwunden, dafs sie mit lieblich - er-  
röthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt,  
und mit Sehnsuchts - voller Liebe jeden deiner  
Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus  
voll frohen Erstaunens; Du Sohn der mäch-  
tigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir  
gewähren; nur geringe kann ich das Glück  
dir belohnen, das du mit hoher Bethörung  
mir verheiffest. So vernimm meine Bitte,

ZWEYTER GESANG. 189

(sprach Amor) verschliefs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephir, dafs sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschlofs sie in ihrer Höhle, und tausend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, izt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprach, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still zitterte das Glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-Sonne,

190 DER ERSTE SCHIFFER.

und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gefange der Vögel, und zwei wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert igt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und igt flog er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ó seyð meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz



ZWEYTER GESANG. 191

nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, ó laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, ó verlaß mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen oberster Spitze Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinfliegen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüßigen Weg ebnen, und andern befahler, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah

192 DER ERSTE SCHIFFER.

es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stiefs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilf-bekränzte Töchtern des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so fangen sie) gefahrlos sey deine Reife, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumen - Kränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der

ZWEYTER GESANG. 193

majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schuz nimmt. Empfängt ihn unverlezt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, ó wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geföndert, empfangen sich erstaunt am friedfamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trozet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen.

(IV. Th.)

N

194 DER ERSTE SCHIFFER.

So kühn und erfindsam ist Prometheus Geflecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So fangen die Nymphen und Meer-Götter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschel-Horn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; igt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er igt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit

ZWEYTER GESANG. 195

Trauben - behangenen Armen, Jefminen und Myrthen - Gefträuche waren hier und da in fehattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, fein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forfchend im Schatten; indefs fafs Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, ftumm ihren Kopf auf den Bufen gebogen, fafs fie lange da; da fprach Semira: Wie, immer ftanueft du, mein Kind! Was ftanueft du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ftiegen in ihre Augen. Ach! ich ftanue, ich kanns nicht nennen warum ich ftanue; ich weifs nicht, warum mein Herz pocht, ich weifs nicht, was fo fehweerr auf meinem Bufen ligt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Gefchöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die Kummer - volle Mutter, wie unglücklich?

196 DER ERSTE SCHIFFER.

Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachfen nicht alle deine Gewächse gefund empor? Was du unternimmft, das gelingt dir; deine Lauben kleiden fich mit den lieblichften Schatten, um dich zu empfangen, die Bäume, die du pflanzest, find alle die schönsten; fonft war deine Heerde dein angenehmstes Gefchäfte, und jedes Gefchöpfe diefer Infel fucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber fie ift nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächfen fand ich fonft Freude, fie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Infel hat fie für mich verblühet, und die lebenden Gefchöpfe, ach! fie find alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie fie fich fammeln, und froh

ZWEYTER GESANG. 197

find und fingen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gefellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollicher Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren ---

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach: Aber das daucht mir doch so wunderbarlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein wissen, was die Thiere alle haben? und doch

198 DER ERSTE SCHIFFER.

haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriedenem Ton) Frage die Götter warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Daube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet



ZWEYTER GESANG. 199

sich mehr über feines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ó wie entzükend würd' es feyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der --- Ach! es ist -- Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da

200 DER ERSTE SCHIFFER.

wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde  
und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich  
dein unglückliches Verlangen! Die Götter ver-  
sagens dir, weil du es zu ungefüm ver-  
langest! Sie könnten aus jedem Baum, aus  
Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie  
du bist, aber---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede:  
Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könn-  
ten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum,  
auf jedem Stein will ich euch Opfer brin-  
gen; das Schönste, was jede Jahrs-Zeit mir  
gicht, will ich mit unermüdetem Flehen  
euch opfern; --- ja ich will --- Plötzlich  
fuhr Semira zurück. Götter! (so rief sie)  
was seh ich! und stand wie eine Bild-Säule  
da; der Jüngling war vor der Schwelle der  
Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ifts,  
rief er, sie ifts, die ich im Traume sah.

ZWEYTER GESANG. 201

Semira, ganz erschrocken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unfreier Wohnung uns besuchen, ó so sieh gnädig uns an, und -- aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehst du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euren Schuz.

Melida, indess daß sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Izt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine

201 DER ERSTE SCHIFFER.

Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sagè mir, Was warest du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indefs dafs sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Izt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. --- Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief izt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine Gefahr-volle Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Untern

ZWEYTER GESANG. 203

ternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giebst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach igt: Laßst von unfrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir,

und du, sey uns gefegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmt, und wie du zu unfrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich igt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleet, die Gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gefegnet! und den Göttern will ich

ZWEYTER GESANG. 205

Dank - Opfer bringen; sie haben zu unserm  
Glücke dich herübergeführt, und den schwe-  
ren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Alfo (sprach Melida) ist dort über dem  
Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner;  
das hab ich immer vermuthet, und meine  
Mutter hat mirs immer verhelt; aber du  
gehst doch in deinem gehöleten Stamm nie  
wieder an jenes Ufer zurück; ó bleibe bey  
mir, sey einzig und allein mein! mir deucht,  
ich könnt es nicht ertragen, wenn du andre  
Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber  
sage mir: Du scheinst mir nicht ganz zu seyn,  
was ich bin; zarte Haare wachsen um dein  
Kinn her, die ich nicht habe. Das machts,  
(antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann  
bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann,  
(sprach Melida) das ist wunderbar; und doch  
könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du  
auch ganz meines gleichen wärest. O wie  
vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

206 DER ERSTE SCHIFFER.

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abend - Mahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrt sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefässe dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des faftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken?



ZWEYTER GESANG. 207

Aber fage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewifs, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reife gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhlter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmuklos da liegst, als jeder andere in der schönsten Frühlings-Zierde! Gefegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gefegnet die Gebeime dessen, der dich gepflanzt hat! Der Frühling gieße alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! Thust du es, ó dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über

208 DER ERSTE SCHIFFER.

deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müßte die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieß Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber izt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf dem Tische. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und

ZWEYTER GESANG. 109

Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laub von Jefminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebes-Götter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hießen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluß wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs and is significantly faded and obscured by stains.







Ad 1025

§

(3.4.)



xl









